



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr. 97, 09.18

SEISMOGRAPHIEN. Autorinnen und Autoren zur aktuellen politischen Lage

Die Veränderungen in unseren Gesellschaften liegen auf der Hand – vor allem die Veränderungen, die das Verhalten der Menschen untereinander betreffen. Die jahrzehntelange totalitäre Indoktrinierung von permanenter Konkurrenz in allen Lebensbereichen, die uns Akteure und Agenten des unkontrollierbaren Systems globaler Kapital-Ökonomie aufzwingen wollen, zeigt schon längst ihre zerstörerischen Folgen in den Außen- und Innenwelten der Menschen.

Wahlergebnisse weltweit und die der österreichischen Nationalratswahl 2017 sind Indikatoren dieser unheilvollen Entwicklung.

Es herrscht mittlerweile, bedingt durch das totalitäre Expansions- und Ausbeutungsstreben einer auf individuelle Bereicherung ausgerichteten Wirtschaft, längst der permanente Kampfzustand, in sehr vielen Ländern und Regionen der Kampf ums nackte Überleben.

Das für Frieden, für den »Normalzustand der Verhältnisse« auszugeben, bleibt den komfortabel gerüsteten Propaganda-Apparaten der Profiteure dieser Anarchie der Stärkeren überlassen.

Zeitgenössische Schriftstellerinnen und Schriftsteller leisten nicht nur in ihren literarischen Werken Bestandsaufnahmen dieser veränderten und sich rapide radikalierenden Lebensbedingungen, sondern sie treten immer wieder auch als verantwortungsbewusste Staatsbürgerinnen und Staatsbürger in Erscheinung, artikulieren ihre Beobachtungen in öffentliche Kommentare, Reden und Chroniken. Sie werden damit auf zweifache Weise zu Seismographinnen und Seismographen unseres Lebens.

Um diese wertvollen Beiträge zur allgemeinen Bewusstseinsbildung als Teile eines gemeinschaftlichen Gutes erscheinen und in ihrer Verbindung vielleicht auch weiterhin wirksam werden zu lassen, sammelt die aktuelle Ausgabe des **Hammer** öffentliche Beiträge von sieben österreichischen Autorinnen und Autoren aus den vergangenen Monaten.

Daniel Terkl, Kurt Neumann



Mieze Medusa

Sie haben die Freiheit geframed *

Sie machen es mit der Sprache. Sie sagen »optimieren«, wenn sie »kürzen« meinen. Sie machen Framing. Sie nennen es Fairness. Sie nennen es Gerechtigkeit. In Österreich, in diesem Land, wo sich nie was ändert, ist es plötzlich unmodern geworden, von Solidarität zu sprechen oder von Freiheit. Oder sie sagen Freiheit und meinen den Markt. Wie hat der Kurz'sche Steigbügelhalter, HC Strache, gesagt, sinngemäß? Die Kunst soll frei sein, und damit meint er, es soll jedem frei zustehen, dass er Kunst kaufen und konsumieren kann. Aber die Förderungen gehören weg.

Ja, wo kommen wir denn da hin? Der Chef von einer der drei Mittelgroßparteien versteht unter der Freiheit der Kunst, dass er den Konsum dieser Kunst nicht unter Strafe stellen will! Und wir schweigen, weil ja noch gar nicht viel passiert ist.

[Stimmt nicht. Es ist der Himmel von der Decke gefallen und uns auf den Kopf.

Bsp. 1: #kulturlandretten: In Oberösterreich wurden die Förderungen für Kunst und Literatur um bis zu 40% gesenkt.

Bsp. 2: 8-h-Tag & 5. Urlaubswoche wackeln, als würde unsere Regierung nicht vom arbeitenden Volk bezahlt, sondern von ...

Bsp. 3: Großbauprojekte sollen nicht mehr von so lästigen Sachen wie Umweltverträglichkeitsprüfungen verzögert werden können. Projekt einreichen, 1 Jahr warten, los geht's.

Bsp. 4: CETA wurde diskussionslos und ohne den letztgültigen Vertragstext zu kennen unterschrieben. Die Privatsphäre und der Datenschutz wackeln, nur die DSGVO der EU erinnert uns noch daran, dass Vorratsdatenspeicherung und Bundestrojaner einer Vorverurteilung von uns allen gleichkommen und gegen unsere Menschenrechte verstoßen.

Bsp. 5: Einer Nestroy-Inszenierung in Niederösterreich wird mit Subventionskürzungen gedroht, weil sie sich traut, in Nestroy'scher Manier Witze über die amtierende Regierung zu machen. In Tirol interveniert das Land, den Wünschen der Liftbetreiber und Tourismusverbände folgend, beim Goinger Bürgermeister, der daraufhin eine fixe Buchung an den Tiroler Kabarettisten Markus Koschuh rückgängig macht. Sein Programm »Hochsaison« ist wohl zu trefend.

Bsp. 6: Die FPÖ zieht wider besseres Wissen über ihre politischen Gegner her. Christian Kern ist eine »Prinzessin«, der erkrankte Jean-Claude Juncker wird als »Alkoholiker« dargestellt, als hätten sie nie für Norbert Hofer eingefordert, dass persönliche Erkrankungen in Wahlkampfzeiten aus moralischen Gründen tabu sein müssten.

Bsp. 7: Mindestsicherung und Familienbonus führen zu einer bisher nicht da gewesenen Umverteilung von unten nach oben. Als wäre gesellschaftliche Teilhabe nicht was für alle und darüber hinaus wirtschaftlich vernünftig.

Bsp. 8: Überhaupt, jeden Tag ein neuer Versuch, die Grenzen so oft zu überschreiten, bis das Unsagbare Realität ist. »Achse der Willigen«, »Konzentrierung« von Asylsuchenden, verbale Abwertung der Gewerkschaften und der Arbeiterkammer, rassistische Zwischenrufe gegen Alma Zadić im Parlament, drohende »Kriminalisierung« von NGOs, ...]

Ja, wo sind wir denn? Und jetzt? Wir stecken den Kopf in den Sand, als hätten wir durch Trump nichts gelernt. Als würde es uns nicht auffallen, dass Kurz das macht, was er am besten kann: Er sagt nichts

und schaut so schwiegermutterlieb. Und seine Bewegung ist total auf Linie: Sie will die totale Transparenz bei den sozial Schwachen und schweigt großzügig über die eigene Parteienfinanzierung. Dann peitscht er Gesetze durch das Parlament, die sich lesen, als hätte sie die Industriellenvereinigung direkt in Auftrag gegeben. Ich gebe zu, ich habe Angst vor dieser Allianz, die meine Heimat zu Hartz IV machen will. Nicht nur im Bereich der Kunst und Kultur.

Was also tun? Es sollte uns doch ein Leichtes sein, darauf eine Antwort zu finden. Wir sind doch die Chefetage der Metaphorik. Wir sind doch die mit den magischen Ideen und der Energie, diese Ideen auch umzusetzen. Wir kennen uns doch mit Bildern aus. Warum also nicht sagen: Ja, mein Projekt wurde von der öffentlichen Hand gefördert, wie übrigens auch deine Musikschule, die Renovierung der Kirche ums Eck und dein Eigenheim. Warum also nicht sagen: Stimmt, meine Kunst ist nicht für jeden, aber ich glaube, sie ist für dich! Nimm dir die Bilder raus, die dich ansprechen. Wenn du Fragen hast: Frag! Ich freue mich über Kontakt.

Wenn also einer sagt: Da bekommt die eine ein paar Hundert Euros für eine Reise nach Marokko und dann schreibt sie noch so hässlich über Katzenbabies ...

Einfache Antwort: Jeder, der sich einen Elektro-PKW kauft, bekommt ein paar Tausend Euros Förderung und weißt du was? Ich persönlich hab da gar nichts davon. Ich habe aus der gleichen Überzeugung heraus kein Auto, aus der du nie ins Theater gehst, aber ich finde das gut! Weil es eine Investition in unsere Zukunft ist. So wie übrigens die Freiheit der Kunst. In einem Land, das vom Tourismus lebt und sich als Kulturnation vermarktet, rechnet sich das bisschen Kleingeld für die Kunst doch von selbst.

Und Freiheit heißt immer auch: Ein Staat wie Österreich, der die Arbeit so hoch versteuert, muss die Infrastruktur stellen und sich bei den Inhalten raushalten. Wie hat schon einer bei Nestroy gesagt? »Ich bin vom Amt, und wir lieben das nicht, daß der Mensch frei ist.«

Es braucht die Nische, es braucht die Avantgarde, damit man ein paar Jahrzehnte später ein Musical daraus machen und das zahlende Publikum mit Bussen herbeischaffen kann. Wir alle wissen nicht, welcher Teil der Avantgarde in die Mitte durchsickern wird. Das ist, wie wenn man Grundlagenforschung und angewandte Forschung versucht gegeneinander auszuspielen: Hier gibt es kein Entweder-oder, die angewandte Forschung brauchen wir sowieso, aber die Grundlagenforschung brauchen wir auch. Weil sie uns möglicherweise Antworten zur Verfügung stellen wird zu Fragen, die wir heute noch nicht kennen.

Deshalb wünsche ich mir, dass wir aufhören mit dem Erbsenzählen. Es ist gut, im Auge zu behalten, ob der Kollege, die Kollegin schon wieder ein Stipendium bekommen hat, während man selber struggelt, als wäre Hartz IV schon Realität. Es ist gut, die Verbandlungen und Netzwerke zu kennen. Noch wichtiger ist aber, sich nicht nur für das Eigene einzusetzen. Denn gerade wenn es unmodern ist, von Solidarität und Freiheit zu sprechen, gerade dann ist es so wichtig, dass ich am liebsten ein Musical daraus machen würde.

In diesem Sinne: Schickt mir Vorschläge für gelungenes Framing an miezemedusa@backlab.at oder via #siehabendiefreiheitgeframed in diversen Kanälen. Dann schreiben wir eine Hymne. 3 Akkorde in Dur. Zum Mitsingen. Denn, so die Ton Steine Scherben: »Allein machen sie dich ein«.

* erstmals erschienen in GIFT – zeitschrift für freies theater, 3-2017



Janko Ferk

DIE GESELLSCHAFT AUFZURÜTTELN IST DIE PFLICHT DER LITERATEN *

Kritischen Schriftstellern mit dem Strafrecht zu drohen ist entbehrlich

Die Gesellschaft haben immer Menschen angespornt und vorwärtsgebracht, denen der Schöpfer eine gewisse Zuwaage an Hirn und das sprichwörtliche bisschen mehr an Mut mit auf den Weg gegeben hat.

Das waren in der Geschichte immer Frauen und Männer wie Émile Zola, der Klage gegen den in Frankreich grassierenden Antisemitismus im 19. Jahrhundert geführt hatte, und Harriet Beecher Stowe, die mit dem viel gelesenen Roman »Onkel Toms Hütte« die US-Sklaverei angeprangert hatte. Ein knappes Jahrhundert später dann Alexander Solschenizyn, der wohl unter lebensgefährlichen Umständen mit seinem »Archipel Gulag« die stalinistischen Verbrechen dokumentiert hatte.

Immer sind Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung, die auch in ihrem privilegierten Zugang zur Öffentlichkeit begründet ist, gestanden. Manch einer hat es sogar zum »Gewissen der Nation« gebracht, so zuletzt mit Sicherheit Heinrich Böll. In Österreich war Peter Turrini auf dem besten Weg zu diesem Ehrentitel. Peter Handke ließ eine Zeit lang erahnen, was eine Ikone der Schriftstellerbewegung sein kann, wegen seiner semiintellektuellen Wortmeldungen konnte er bald nicht mehr ernst genommen werden.

Wohlformulierte Korrektive

Erwähnt seien die mutigen Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die mit für das Niederreißen des Eisernen Vorhangs und das Zerbröseln des sogenannten Sozialismus gesorgt haben, Václav Havel in der Tschechoslowakei, Niko Grafenauer in Jugoslawien und so weiter.

Ich bin froh, dass es unter uns auch heute Männer und Frauen gibt, die sich von niemandem den Mund verbieten lassen oder aus Angst auf ihr grundlegendes Menschenrecht – die Meinungsfreiheit – verzichten, mögen sie Michael Köhlmeier, Gerhard Ruiss oder Josef Winkler heißen. Gerhard Ruiss setzt sich kontinuierlich für viele Freiheiten ein, und seine Presseausendungen sind wohlformulierte Korrektive in der österreichischen Demokratie.

Große Reden gibt es wenige

Josef Winkler hat mit seinem Sager, ein ehemaliger Kärntner Landeshauptmann habe sich mit seiner Asche aus dem Staub gemacht, zum wiederholten Mal viel von letzterer Materie aufgewirbelt – was wohl beweist, wie recht er im Grunde hat.

Und zuletzt Michael Köhlmeier, der mit einer gut austarierten und intellektuellen Rede für Zuspruch und Ablehnung gesorgt hat; wobei ich nicht anstehe festzuhalten, dass ich gern die Gelegenheit gehabt hätte mitzuapplaudieren. Große Reden werden in Österreich doch selten gehalten, auch im Parlament. Störend war nur, dass er sie im Fernsehen zur Hälfte zurückgenommen hat.

Und eines sei mit allem Nachdruck gesagt: Es ist einer aufgeklärten und christlichen und demokratischen Gesellschaft absolut unwürdig, Schriftstellerinnen und Schriftstellern in welcher Weise auch immer zu drohen und ihre Kunst – die Literatur, sei sie als Rede, sei sie als Roman unter die Leute gebracht – bei Staatsanwaltschaften strafrechtlich zur Anzeige zu bringen. Ich halte solche Vorgänge nicht nur für entbehrlich, sondern auch für schä(n)dlich.

Wenn Gerhard Ruiss, Michael Köhlmeier, Josef Winkler und viele andere in unserer Republik reden und schreiben, dann erfüllen sie nicht nur ihre Aufgabe, sondern auch – ich sage es bewusst mit diesem Wort – ihre intellektuelle und standesgemäße Pflicht. Und es wird sie keine Anzeige davon abhalten, ihrem Beruf auch in Zukunft achtbar nachzugehen.

Markus Köhle

Aus der Dankesrede anlässlich der Verleihung des Otto Grünmandl Literaturpreises 2018 *

[...] Danke Tirol, dass dir nicht nur an Berg und Tal, Bergbahn und Talfahrt, Patscherkofel-Gondel und Après-Ski-Gaudi, Tourismus und Blasmusik, Großtunnelbau und Kleinbauernförderung, sondern auch an Literatur zu liegen.

Das ist nicht selbstverständlich in Zeiten, in denen Mes-sage Control state of the art und state of the state ist. Das ist nicht selbstverständlich in Zeiten, in denen nicht mehr Schwarz-auf-Weißes, bloß türkis-blau Gefärbtes zählt und alles kurz zu sein hat. Denn, so Otto Grünmandl in *Politisch bin ich vielleicht ein Trottel, aber privat kenn ich mich aus*, »in der Politik ist alles möglich / andererseits / eine Frage des Geldes / und / ob man in Stimmung ist«.

Danke Tirol, dass du in Stimmung bist. Denn Literatur ist nicht selbstverständlich, aber wichtig. Literaturförderung ist nicht selbstverständlich, aber unverzichtbar. Weil der Markt nicht entscheiden soll, was gute Literatur ist. Weil gute Literatur nicht leicht verständlich sein muss. Literatur muss gar nichts, soll aber verstören, wachrütteln, zum Nachdenken oder Lachen anregen. Literatur soll Erwartungshaltungen brechen. Darin war Otto Grünmandl Großmeister: »Ich habe mich schon nass rasiert, als der Elektrorasierer noch gar nicht erfunden war«, sagte er beispielsweise und das ist lustig und deckt gleichzeitig sprachliche Strukturen und Mechanismen auf.

[...] Ich komme aus Nassereith, also vom Land und dass ich Schule, Matura und Uni-Abschluss machen konnte, verdanke ich einerseits der Aufopferungsbereitschaft meiner Eltern und andererseits auch der Bildungspolitik der 80er und 90er Jahre. Ohne freien Universitätszugang hätte sich die Möglichkeit eines Studiums für mich nicht aufgetan. Ohne weitgehend freies Studieren hätte sich die Möglichkeit des Schreibens für mich nicht eröffnet. Ohne mich darin bestärkende Professorinnen und Professoren hätte ich das Schreiben nicht als Möglichkeit des Lebens gesehen.

[...] Ohne Pflege von Strukturen also keine Kultur, keine Literatur, keine Möglichkeit, der Herkunft zu entkommen. Universitäten dürfen nicht durch Studiengebühren zugangsbeschränkt werden. Kulturinitiativen dürfen nicht durch Förderungskürzungen zu Tode gespart werden. Die Arbeit von Zeitschriften, Kleinverlagen und der Einsatz von Literatur fördernden Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfern gehört gesehen, gehört gehegt, gehört gewürdigt, gehört gefördert.

Wir – Österreich, viertreichstes EU-Land – können uns das leisten. Wir müssen nur bildungs- und kulturpolitische Akzente setzen wollen, anstatt Polizeipferde zu satteln und an der Mindestsicherung herumzudeckeln. Wir brauchen eine langfristig menschliche Politik statt kurzfristig schöngefärbten Populismusquatsch. Möge die schwarzgrüne Landesebene dem schroffen Bund ein Vorbild sein.

* erschien am 16. Mai 2018 in der Tageszeitung *DIE PRESSE*

* gehalten am 20. Juni 2018 im Landhaus in Innsbruck



Michael Köhlmeier

REDE IM PARLAMENT *

Sehr geehrte Damen und Herren,

Präsident Sobotka hat mir Mut gemacht, als er gesagt hat, man muss die Dinge beim Namen nennen. Und bitte erwarten Sie nicht von mir, dass ich mich dumm stelle. Nicht an so einem Tag und nicht bei so einer Zusammenkunft.

Ich möchte nur eines: Den Ermordeten des NS-Regimes, von deren Leben die jungen Damen und Herren vorhin so unglaublich eindringlich berichtet haben, in die Augen sehen können. Und sei es auch nur mit Hilfe Ihrer und mit Hilfe meiner Einbildungskraft.

Und diese Menschen höre ich fragen: Was wirst du zu jenen sagen, die hier sitzen und einer Partei angehören, von deren Mitgliedern immer wieder einige nahezu im Wochenrhythmus naziverharmlosende oder antisemitische oder rassistische Meldungen abgeben. Entweder gleich in der krassen Öffentlichkeit oder klammversteckt in den Foren und Sozialen Medien. Was wirst du zu denen sagen?

Willst du so tun, als wüsstest du das alles nicht. Als wüsstest du nicht, was gemeint ist, wenn sie ihre Codes austauschen. Einmal von gewissen »Kreisen an der Ostküste« sprechen. Dann mit der Zahl 88 spielen. Oder wie eben erst den Namen George Soros als Klick verwenden zu Verschwörungstheorien in der unseligen Tradition der Protokolle der »Weisen von Zion«. Der Begriff »stichhaltige Gerüchte« wird seinen Platz finden im Wörterbuch der Niedertracht und der Verleumdung.

Gehörst du auch zu denen, höre ich fragen, die sich abstumpfen haben lassen. Die durch das gespenstische Immer-Wieder dieser Einzelfälle nicht mehr alarmiert sind, sondern im Gegenteil, das häufige Auftreten solcher Fälle als Symptom der Landläufigkeit abtun, des Normalen – »das kennen wir eh schon« –, des einschläfernden »Ist nichts Neues«.

Zum großen Bösen kamen die Menschen nie mit einem Schritt. Nie. Sondern mit vielen kleinen, von denen jeder zu klein schien für eine große Empörung. Erst wird gesagt, dann wird getan.

Willst du es dir, so höre ich fragen, des lieben Friedens willen widerspruchslos gefallen lassen, wenn ein Innenminister wieder davon spricht, dass Menschen »konzentriert« gehalten werden sollen.

Willst du feige die Zähne zusammenbeißen, wo gar keine Veranlassung zur Feigheit besteht. Wer kann dir in deinem Land, in deiner Zeit schon etwas tun, wenn du die Wahrheit sagst.

Wenn diese Partei, die ein Teil unserer Regierung ist, heute dazu aufruft, dass Juden in unserem Land vor dem Antisemitismus mancher Muslime, die zu uns kommen, geschützt werden müssen, so wäre das recht. Und richtig. Alleine – ich glaube den Aufrufen nicht.

Anti-Islamismus soll mit Philosemitismus begründet werden. Das ist genauso verlogen wie ehemals die neoneukreuzfuchtelnde Liebe zum Christentum. Sündenböcke braucht das Land.

Braucht unser Land wirklich Sündenböcke?

Wer traut uns solche moralische Verkommenheit zu?

Kann man in einer nahestehenden Gazette schreiben, die befreiten Häftlinge aus Mauthausen seien »eine Landplage gewesen«, und sich zugleich zu Verteidigern und Beschützern der Juden aufschwingen?

Man kann. Ja, man kann.

Mich bestürzt das eine – das andere glaube ich nicht.

Und wer das glaubt, ist entweder ein Idiot oder er tut so, als ob. Dann ist er ein Zyniker. Und beides möchte ich nicht sein.

Meine Damen und Herren, Sie haben diese Geschichten gehört, die von den jungen Menschen gesammelt wurden. Und sicher haben Sie sich gedacht, hätten diese armen Menschen damals doch nur fliehen können. Aber Sie wissen doch, es hat auch damals schon Menschen gegeben, auf der ganzen Welt, die sich damit brüsteten, Fluchtrouren geschlossen zu haben. Ich habe lange darüber nachgedacht, was ich heute vor Ihnen sagen soll. Und mir wäre lieber gewesen, man hätte mich nicht gefragt, ob ich sprechen will. Aber man hat mich gefragt und ich empfinde es als meine staatsbürgerliche Pflicht, es zu tun.

Es wäre so leicht, all die Standards von »Nie wieder« und bis »Nie vergessen«, diese zu Phrasen geronnenen Betroffenen aneinanderzureihen, wie es für Schulaufsätze vielleicht empfohlen wird, um eine gute Note zu bekommen.

Aber dazu müsste man so tun, als ob.

Und das kann ich nicht und das will ich nicht.

Schon gar nicht an diesem Tag, schon gar nicht bei dieser Zusammenkunft. Ich möchte den Opfern, die mit Hilfe der Recherchen und der Erzählungen dieser jungen Menschen und mit Ihrer und mit meiner Einbildungskraft zu mir und zu Ihnen sprechen und mir zuhören, ihnen möchte ich in die Augen sehen können. Und mir selbst auch.

Und mehr habe ich nicht zu sagen. Danke.

* gehalten am 4. Mai 2018 beim Gedenktakt gegen Gewalt und Rassismus des österreichischen Parlaments



Lydia Mischkulnig

ZUR REDE VON KÖHLMEIER am Gedenktag im Parlament 2018 *

Wenn ein Schriftsteller, der sich in märchenhafter Fiktion übt, keine Märchen mehr glaubt und nicht mehr so tun will, als wenn es sich um ein »als ob« in der Rede handelt, dann bedient er nicht die Phrasologie des »Niemals vergessen«, sondern die Redewendung »Ich will ihnen in die Augen schauen können«. Damit weigert er sich, Nazirülpsern stattzugeben, und bewahrt sich genau diese Sensibilität, die Österreich Schritt für Schritt nach Hunderten Einzelfällen abhandeln gekommen ist. Deshalb verweist er auf die faschistischen Wurzeln der Ideologie der FPÖ und auf die Verantwortung des Bundeskanzlers, sich dieser Wurzeln gemäß schuldig zu machen, wenn er in historischer Unbedarftheit schwelgt. Es mutete als skurril an, dass Politiker in den Reihen des Parlamentes saßen, die so taten, »als ob« sie in jüngster Zeit in ihren ideologischen Verstrickungen keine antisemitische Hetze und Agitation betrieben hätten. Köhlmeier las ihnen die Leviten und legte die Verbindungen zu Évian offen. Der Bundeskanzler wird als ein sich Brüstender bezeichnet, weil er Flüchtlingsrouten geschlossen hat. Das Schiff »Saint Louis« fuhr mit 937 Juden auf der Suche nach Asyl 1939 über die Weltmeere. Die Flüchtlinge wurden in Havanna, Florida, usw usw abgewiesen und landeten schließlich wieder in Europa, wo Nazideutschland seinen Eroberungsfeldzug unternahm und einen Großteil der Passagiere ermordete. Die Konferenz von Évian 1938 war gescheitert, weil sich 32 antifaschistische Länder nicht auf eine Flüchtlingsquote und Aufnahme der gefährdeten europäischen Juden einigen wollten. Golda Meir, die bei dieser Konferenz dabei war, schrieb in ihrem Tagebuch: »Wisst ihr denn nicht, dass diese verdammten Zahlen menschliche Wesen sind, Menschen, die ihr Leben in Konzentrationslagern oder auf der Flucht rund um den Erdball verbringen müssen, wie Aussätzige, wenn ihr sie nicht aufnehmt?«

Merkel hat 2015 die Grenzen für die Flüchtlinge geöffnet. Hat sie damit das getan, was wir zivilisierte Menschen als selbstverständlich erachten? Hat dieses Verhalten das Vertrauen in den Staat erschüttert? Oder uns als Zivilgesellschaft bestärkt? Sie hat den Flüchtlingsstrom gestoppt mit dem Erdoğan-Deal. Kurz brüstet sich also peinlicherweise mit einer Handlung, die keinen Effekt hatte, wenn er sich mit der Schließung einer von vielen Fluchtrouten brüstet. An Orbáns Grenze wurden die Flüchtlinge 2015 angehalten und ihnen wurde das Brot über den Zaun zugeschmissen, wie gefangenen Tieren. In Österreich verhinderte die Zivilgesellschaft die humanitäre Katastrophe, weil die Regierung mit Kurz als Außenminister versagt hatte. Das erste Mal jedenfalls, dass ich vom Bundeskanzler eine Regung auf die Entgleisungen seines Regierungspartners vernehme, über den Umweg der Köhlmeier-Rede, lässt auf seine Gekränktheit schließen. Er sieht sich als Kollaborateur der Nazis bezeichnet. Vielmehr ist aber sein Effizienzstreben mit Ausnutzung des Ressentimentspotentials der Wähler bezeichnet. Es geht aber um die kleinen Schritte, die in einer gezielten Marketingkampagne gipfeln. Wieso investiert eine Partei Millionen, um eine bestimmte Bevölkerungsschicht zu desavouieren, wenn sie nicht das Ziel hat, diese Schicht eines Tages zum Sündenbock zu stempeln und weiterzugehen, als man sich ausdenken mag. Und wieso gelingt ihm die Koalition trotz der Naziliederbücher und Soros-Hetze. Das Wort Kollaborateur ist in Köhlmeiers Rede nicht gefallen. Viel eher war zu verstehen, man brüstet sich nicht auf Kosten von Vertriebenen, die man nicht unkontrolliert, aber im Rahmen der

Verfassung zu retten hat. Die Diskussion nach Köhlmeiers Rede hat geklärt, dass der Bundeskanzler in der Trotzphase reagiert und mit dem Vorbild des einstigen Schweigekanzlers nicht verschmilzt. Vielleicht gibt es die Hoffnung, dass zahlreiche andere Menschen in diesem Land, die sich nicht von dieser Marketingkampagne haben blenden lassen, nun im Schatten von Köhlmeier den Mut haben, die Stimme zu erheben und sich zu empören. Der Erzähler hat viele Ohren der bürgerlichen Bildungsschicht erreicht und von ihr Zuspruch erhalten. Die FPÖ, fest in der Hand der rechtsradikalen Burschenschaften, wird nie nach links rücken, sondern immer scheinheilig ihren völkischen Dünkel bewahren oder sie wird sich auflösen.

* erschien am 15. Mai 2018 in der Tageszeitung *DIE PRESSE*

*

DER SCHWARZ-BLAUE SUPPENTELLERRAND *

Was macht einen Politiker souverän? Das Geschlecht? Enge oder weite Hosen? Das Alter? Die Frisur? Stakkato-Intonation? Oder Versprecher? Was bewegt uns zu wählen, einen Vertrauensvorschuss und die Macht zu zollen, die Geschicke zu lenken? Welche Themen segeln daher: Das Hochsteuerland Österreich für Erwerbstätige ist das Niedrigsteuerland für Milliardäre. Wertschöpfungsfaktoren, Digitalisierungsinvestitionen, Integrationen. Im TV spricht ein Politiker im Dialekt. Er mahnt fortschrittliche Umsicht per Sprichwort ein: Man müsse über den Suppentellerrand hinausschauen.

Das Wort *Suppentellerrand* macht mich stutzig. Was bedeutet die Abwandlung von Tellerrand in Suppentellerrand? Freud'scher Versprecher? Das Gesicht des Sagers bleibt unbeeindruckt. So versuche ich dahinterzukommen, weshalb mich das Wort so eigentümlich berührt.

Über den Tellerrand nicht hinauszuschauen bedeutet in meiner Imagination, dass man sich auf einem runden Fleischsteller wie auf einer Scheibe tummelt und immer nur bis zur Tellergrenze sieht.

Schaut man aber einmal über diese hinaus, ist es möglich, die Erde nicht als Scheibe, sondern als Kugel zu erkennen.

Heute ist der Teller voll mit Angst und Wut im Überfluss. Daher ist es schwerer, sich einen Weitblick zu verschaffen.

Hat der Wahlkämpfer zu Wirtschaftsthemen daher ausdrücklich nicht einen Fleischsteller, sondern einen Suppenteller zur Sprache gebracht? Dieser ist tiefer als ein Fleischsteller. Wir säßen dem Sprachbild folgend auf dem Grund dieses Suppentellers, in einer Mulde, in der Talsohle der Schüssel.

Vielleicht hat er gar nicht einen Suppenteller, sondern unbewusst den ehemaligen Schweigekanzler Schüssel gemeint, der während der schwarz-blauen Konstellation Skandale aufsuchte. Suppe mit Einlage. Was würde in unserem Suppenteller demnach schwimmen: Buwog, Hypo, HAAG, Eurofighter. An diesen Brocken ist noch lange zu löffeln.

* erschien als Kolumne *FEDERSPIEL* 34 am 21. September 2017 in der Wochenzeitung *DIE FURCHE*

*



Fortsetzung von Seite 5

Ö-TRAILER MÄRZ 2018 *

Auf der Straße liegen Menschen. Gasmaskenträger zeichnen mit Kreide die Umrisse der Toten auf das Pflaster. Feinstaubopferdemonstranten. Aus dem Kino kommt der Butterduft von Popcorn. Das Personal trägt rote Westen. Der Kühlschrank brummt, die Flaschen schlafen hinter Glas. Eine Mittelschichtige holt Tickets von der Kassa. Sie sitzt im Saal und schiebt die Brille auf die Nase. Der Film spiegelt sich auf der Brille und heißt, *wir fahren das Land an die Wand*. Darin kommt kein Auto zum Einsatz. Nur ein Pferd, von dem wir zur Kenntnis nehmen, dass es in irritierende Intrigen verwickelt ist. Pässe werden gedruckt. Die Macht konzentriert sich. Es geht weltweit zu. Tatsachen werden geschaffen, um den Chef eines Verfassungsschutzes und einer Terrorbekämpfung in die Wüste zu schicken. Die Einsatzgruppe durchwühlt Büros, anstatt widmungsgemäß einen Messerstecher auf offener Straße zu jagen. Innen- und Verteidigungsministerien sind in einer Hand. Der Kanzler ringt um Antwort, die in türkisen Wogen ertrinkt. Er sagt nichts, während seine Ministerinnen schweigen, Generalsekretäre und Kabinettsmitglieder mit Schmiss in den Wangen eine Strategie verfolgen, um gute Lemminge zu schaffen. Der Bürger Europas wird zum nationalen Knecht, der im feudalen System vorsteuergünstig angesiedelter Konzerne buckelt. Entbehrung wird mit dem Aufblasen von Luftballons gefeiert, die Überlebensangst steigt auf. Rückschrittliche Bildungspolitik wird in Sprachlosigkeit ausgehaucht. In diese Geschichte geht man nicht ein, man geht in ihr unter. Konzernoligarchie ist neoliberale Diktatur.

Am Ende des Films erstarrt alles: Niederschlagung jeder Notwehr durch strenge Überwachung, Spitzelwesen, Verhängung des Dauerverdachts. Popcornesserinnen im Dunkeln, Feinstaubleichen auf den Gassen, das Leben aller Welten ist kein Film. Den Film drehen wir. In Originalfassung. Und wir stehen im Abspann.

Wo war ich? Im März 2018

* erschien als Kolumne *FEDERSPIEL 40* am 15. März 2018 in der Wochenzeitung *DIE FURCHE*

Ludwig Laher

Burschenschafter – das noch größere Desaster *

Kaum jemand, der sich, wie kürzlich Martin Pollack hier im *Standard* [Essay vom 16.12.2017, Anm. d. Red.], mit den schlagenden Burschenschaftsreken ernsthaft und notgedrungen kritisch beschäftigt, tut dies aus Jux und Tollerei, aus Fixiertheit auf ein Feindbild, aus Enttäuschung über eine politische Wende. Die Ursache liegt vielmehr in der nachvollziehbaren Angst, ein Minimalkonsens der Zweiten Republik könnte schleichend aufgekündigt werden: die Verabscheuungswürdigkeit des NS-Regimes und die Ächtung seines unverdrossen fruchtbaren Schoßes. Der aktuelle Fall eines 1997 gedruckten, den Genozid an den Juden feiernden Liederbuches der Germania aus Wiener Neustadt ist da nur die eisige Spitze eines Berges von Entgleisungen, die gewöhnlich mehr oder weniger unbeachtet bleiben.

Dass deutschnationale Burschenschafter dermaßen ins Machtzentrum der Republik Österreich vordringen würden, war noch vor wenigen Jahren absolut unvorstellbar. Welche Form von Attraktivität sollte dieser schmissige, trinkfeste und dünnköpfige Männerbund auf

breitere Bevölkerungsschichten ausüben, dass sein politischer Einfluss einmal den anderer verhaltensorigineller Randgruppen weit in den Schatten stellen könnte?

Aus der Zeit gefallen schienen die verstaubten Rituale und endgültig diskreditiert die Hingezogenheit zu Blut und Boden, zum ungenierten Hantieren mit dem überholten Rassenbegriff und zu einer in einschlägigen Schriften gebetsmühlenartig wiederholten Bewertung der jüngeren Geschichte, die Götz Kubitschek, intellektueller Leitstern der extremen Rechten, 2015 in seiner heftig akklamierten Festrede zum 200. Gründungskommers der Urburschenschaft so in Worte kleidete: »Dann: die Republik und die Wirtschaftskrise und Hitler und die große Revanche, die in einem noch größeren Desaster endete.«

In anderen Worten: Die Nationalsozialisten haben möglicherweise Etlliches falsch gemacht, aber die wahre Katastrophe, das noch größere Desaster ist der Zusammenbruch 1945, die Niederlage, die Fremdbestimmung durch die Alliierten, die brutale Verfolgung der NS-Idealisten. Derlei indirekte Bekenntnisse finden sich regelmäßig und keineswegs geheim publiziert, sie gehören zum Standardrepertoire burschenschaftlicher Binnendiskurse.

Hier nur eine einzige österreichische Variante jenes unsäglichen historischen Verständnisses, das in der Nachkriegsordnung die größte Schmach des vergangenen Jahrhunderts erblickt: In der Jubiläumsbroschüre einer anderen Germania, der zu Ried im Innkreis, wird im Jahr 2000 des Zweiten Weltkrieges gedacht, »der so bitter endete«. Denn »die ersten Nachkriegsjahre brachten für viele Bundesbrüder Unbill und Verfolgung. Viele wurden aus ihren Ämtern gejagt, viele interniert und insgesamt fast alle verfolgt und verfeimt.« Wen nun der Verdacht beschleicht, dies mochte vielleicht Gründe gehabt haben, der wird in solchen Werken bestenfalls mittelbar fündig.

Wie jede verschworene Gemeinschaft, die sich mit ihren Grundsätzen teilweise am Rande der Legalität bewegt, greifen auch die Verbandsbrüder gern auf ein bewährtes Mittel zurück: die codierte Botschaft. Für den Eingeweihten ein offenes Buch, nach außen hin unauffällig. Und wird man ertappt, stellt man sich dumm und will von nichts gewusst haben. Wie das geschieht, lässt sich an der erwähnten Festbroschüre der Rieder Germania wunderbar demonstrieren.

Aus den Blütetagen der Verbindung zwischen 1919 und 1933 hat man zur Illustration nur ein einziges, nach Germanenzeitrechnung am 12. Nebelung 2036 aufgenommenes Einzelporträt eines seinerzeit aktiven Burschen für die vom Landeshauptmann mit herzlichen Dankworten einbegleitete Festpublikation ausgewählt. Die Bildlegende beschränkt sich ausschließlich auf den Namen des Dargestellten, Fritz Kranebitter. Nirgendwo ein Hinweis auf die Ämter, die der gelernte Polizist, Jurist und frühe illegale SS-ler nach der Machtübernahme ausgeübt hat, als da wären: Gestapochef von Wiener Neustadt, Referatsleiter in der Wiener Gestapozentrale am Morzinplatz, dann massenmordender Gestapochef von Charkow in der besetzten Ukraine und schließlich, nach Mussolinis Demontage, Abteilungschef in Verona, dem Hauptquartier der Gestapo in Italien. Was und wen aller der Innviertler Fritz Kranebitter auf dem Gewissen hat, beschreibt mein 2014 erschienener Roman *Bitter* in allen Details genauso wie sein Burschenschaftsvorleben und seine freche, letztlich aber erfolgreiche Vernebelungsstrategie nach 1945. Mit großzügiger Hilfe der alten Seilschaften, versteht sich.

Wie bitte kann man auf den Gedanken kommen, einen solchen Paradeunmenschen kommentarlos als einzigen Vertreter der glorreichen Verbindungszeit prominent in einer Festbroschüre auszustellen? Dass keiner von den Alten Herren der Germania, darunter ein Mitglied der aktuellen oberösterreichischen Landesregierung, von Kranebitters zweifelhafter Prominenz die geringste Ahnung gehabt haben soll und



man schlicht den fotogensten der Vorkriegsgermanen ausgewählt hat, mag glauben, wer will. Vielmehr steht zu fürchten, dass Kranebitter, SS-Spezialist für die brutale, die letale Ausschaltung politischer Gegner, darunter großer Teile des italienischen Widerstands von den Katholiken bis zu den Kommunisten, eine indirekte Würdigung erfahren sollte.

Aber so wie vermutlich kein Wiener Neustädter Germane das eigene Liederbuch kennen will, dürfte natürlich kein Rieder Germane eine Ahnung von der Biographie Fritz Kranebitters gehabt haben wollen. Und die Gesellschaft lässt den Herren das ewige Dummstellen zumeist anstandslos durchgehen.

So fern mir die gesamte Gedankenwelt der Burschschafter steht, so sehr lehne ich es ab, rechtskonservative nationale Denkgebäude per se als NS-affin abzutun. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Nicht alle Burschschafter von damals haben Hitler zugejubelt, und unter denen von heute gibt es, will ich doch hoffen, durchaus anständige Leute. Besonders wenn sie öffentliche Ämter bekleiden oder Amtsträgern zuarbeiten, dürfen sie sich aber nicht wundern, auf jene unerträglichen Grauzonen in ihrem Freizeit- und Netzwerkbiotop angesprochen zu werden. Scheuklappen schützen nämlich nicht vor Mitverantwortung.

* erschien am 26. Jänner 2018 in der Tageszeitung *DER STANDARD*

★

Von der Neutralisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks

Als Elmar Podgorschek und ich vor gut 60 Jahren auf die Welt kamen, hatte sich der Begriff »Neutralisieren« im politisch-kriegerischen Diskurs längst dahingehend gewandelt, dass er vornehmlich, wie der Duden schreibt, das Ausschalten, das Unschädlichmachen, das Beseitigen, das An-einer-weiteren-Einflussnahme-Hindern ausdrückt. Etwas später sinnierte man bereits intensiv über Formen begrenzter Kriegsführung, etwa die Neutralisierung feindlicher Städte mittels Neutronenbombe.

Wenn also LR Podgorschek vor AfD-Publikum die Neutralisierung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks einfordert, der in Österreich schlimmer sei als seinerzeit in der DDR, weiß er genau, welche Diktion er im Mund führt. Dummstellen gehört zum Repertoire gewiefter Burschschafter, der Mann wird beteuern, damit nur objektive Berichterstattung statt Demontieren verlangt zu haben, »auch auf die Gefahr hin, dass uns eine sogenannte Orbanisierung vorgeworfen wird.«

Podgorschek denkt offenbar permanent in Kategorien der Vernichtung und Zerstörung. Dem politischen Mitbewerber gehe es um Vernichtung, schärft er in der erwähnten Rede den konzentriert lauschenden AfD-lern ein, die Grünen etwa, als würdige Nachfolger der Jakobiner, »würden, wenn sie könnten, uns alle an die Guillotine schicken.« Kein Wunder, dass da die Freiheitlichen selbst nicht zimperlich sein dürfen, alles nur Notwehr.

Für den Schriftsteller steht außer Frage, dass bewusst gesetzte Worte den Boden bereiten für Taten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Österreicherinnen und Österreicher wirklich wieder, wie vor dem Krieg, bürgerkriegsähnliche Szenarien statt respektvoller politischer Auseinandersetzung haben wollen, die ja durchaus hart sein kann, wenn gute Argumente geliefert werden. Vernichtungsphantasien und angedrohte präventive Erstschläge aus dem Mund eines Milizoffiziers sind ein Alarmzeichen. Wer gebietet solchen politischen Verantwortungsträgern Einhalt, wer gebietet ihnen den sofortigen Rücktritt?

* Originalversion eines Kommentars, am 16. Juni 2018 in der Tageszeitung *ÖBERÖSTERREICHISCHE NACHRICHTEN* erschienen

★

Peter Rosei

WESHALB WÄHLEN GERADE DIE, DIE WENIG HABEN, DIE, DIE IHNEN DAS WENIGE NOCH WEGNEHMEN *

Um nicht in den Verdacht zu geraten, parteiisch zu sein, werde ich meine Argumentation nicht auf die Beobachtung hiesiger Verhältnisse stützen, obwohl sie dazu ebenfalls gut geeignet wären, sondern auf die der USA unter Donald Trump.

Nun ist es so, dass die treuesten Anhänger von Trump von der weißen Arbeiterschaft gestellt werden, die in den sogenannten Rust Belts lebt, sowie von den Bewohnern verarmter ruraler Gebiete – die Landwirtschaft alten Stils ist in den USA seit langem auf der Verliererstraße, allerdings war die ländliche Bevölkerung immer schon republikanisch gesinnt und ist es, seltsamer Weise, auch geblieben. Rust Belts nennt man Industrieviere, die einstmals florierten, jetzt aber desolat sind, die meisten seit zwanzig Jahren oder mehr – auf sie wollen wir uns konzentrieren. Auffällig ist, dass viele dieser Industrieviertel früher fest in demokratischer Hand waren. Wie kam es zu dem Wandel, der wahrlich extremen Wende?

Enttäuschung über das Versagen der über die Jahre gewählten und unterstützten Mandatäre mag ein wichtiger Beweggrund gewesen sein. Der Mythos von »Establishment«, der suggeriert, die *gesamte* politische Klasse in Washington sei verkommen und verrotten, mag diesen Beweggrund noch zusätzlich verstärkt haben. – Mythenbildung spielt, wie ich ausführen werde, in positivem wie negativem Sinn gerade bei der Wählerschicht, auf die wir uns konzentrieren wollen, eine ganz zentrale Rolle.

Waren die gewählten Mandatäre tatsächlich dumm, faul oder bloß am eigenen Florieren interessiert, wie es der Mythos haben will, wen kümmert's: Sie haben zu wenig, nichts oder gar nichts erreicht.

Dabei ist es der Wählerschaft gleichgültig – zumindest auf lange Sicht –, welche Widerstände den Vorhaben der von ihnen gewählten Mandatäre entgegenstanden: Hilfe oder Abhilfe wurde versprochen; zuletzt kam sie nicht an, konnte nicht realisiert werden, alles blieb, wie es war etc., allein das zählt – dieser Befund dürfte bald auf *irgendeine* Wählerschaft zutreffen, ist wohl kein Spezifikum.

Enttäuschung ist ja gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie eine gewisse Laufzeit braucht, um zu einer Enttäuschung zu werden, die zuzusagen tätig wird, sich nach Abhilfe umschaute. Dass freilich im angesprochenen Fall nichts tatsächlich so blieb, wie es gewesen, dass nicht unwesentliche Veränderungen zum Besseren eintraten bzw. erreicht wurden – ich denke etwa an Obamacare –, wird dabei übersehen oder übergangen: Die *große* Enttäuschung kennt keine Differenzierung, sie färbt alles gleichmäßig, Hoffnungslosigkeit stellt sich ein: Es ist, als würde man in einem Zimmer, das man nach Möglichkeit wohnlich, zumindest wohnlicher, eingerichtet hat, langsam die Beleuchtung abdrehen: Nun ist es gleich, wie das Zimmer aussieht, wie es früher ausgesehen hat, finster, wie es jetzt ist.

Tatsächlich ist die Einwohnerschaft der Rust Belts von einem ehemals erträglichen oder sogar angenehmen Lebensniveau über längere Zeit allmählich abgerutscht. (Im Wesentlichen war es die boomende Industrie im 2. Weltkrieg, die die Arbeiter jener Reviere zu Kleinbürgern werden ließ.) Sie hatten diesem Prozess des Verlustes wenig entgegenzusetzen. Die Ursachen ihres Abrutschens konnten von ihnen kaum durchschaut und schon gar nicht in irgendeiner Weise behoben werden.

Die Vorstellung, das Gefühl, nicht Herr des eigenen Geschicks zu sein, gründet in den Rust Belts auf tatsächlichen Defiziten, etwa bei der Bildung bzw. den Möglichkeiten, sich zu bilden. Für Bildung, gar

höhere, ist meist kein Geld vorhanden. Der Mangel an Bildung lässt Einsicht in die Mechanismen von Politik und Ökonomie, wie sie tatsächlich funktionieren, kaum zu. Im Zusammenspiel mit einem Medienangebot, das eben diese Wissensdefizite geschickt ausnutzt und vor allem auf ohnehin schon bestehende Ressentiments setzt, entstehen Hoffnungen, deren Einlösung von ebendiesen Medien gleich mitgeliefert wird.

Woher soll Selbstbewusstsein denn kommen, wenn man sich über Jahre als hilflos, als, wie man sagt, fremdbestimmt erleben muss? Diese Leute sind *abgehängt*. Ganz im Gegensatz zum uramerikanischen Versprechen, aus jedem könnte doch etwas werden, aus eigener Kraft: Der Spalt, der diese Leute von den Wohlhabenden und Reichen trennt, ist unüberwindbar, und das wissen sie.

Der Reflex des Gedeemühten geht dahin, das Geringe, über das er verfügen kann, zu bewahren. Gerade dies, das Letzte, will er nicht auch noch verlieren. Also wird er sich einem Versprechen gegenüber offen zeigen, das ihm das Seine garantiert und ihm nichts abverlangt: Er kann bleiben, wie er ist. Er muss sich nicht hervorwagen, sich nicht exponieren und auf keine Abenteuer einlassen. Die von ihm erkorene und gewählte politische Führung wird es für ihn schon richten. Er sieht sich gleichsam auf eine Rolltreppe gestellt, die ihn nach oben befördert – gerade dorthin, wo er, wie ihm vorkommt, ja ohnehin schon einmal war – früher, in einer mythisch verklärten Vergangenheit.

Im Bild zu bleiben: Von der politischen Führung wird gleichzeitig versprochen, freilich nicht direkt, sondern gleichsam atmosphärisch, dass für den Betrieb dieser wundersamen Rolltreppe andere werden herhalten müssen.

Die Existenz dieser *Anderen* ist konstitutiv: Sie sind schuld am schlechten Funktionieren der gesellschaftlich-ökonomischen Maschinerie, insbesondere am schlechten Abschneiden der angesprochenen Gruppen.

*

Unter Trump wurde und wird versucht, Obamacare abzuschaffen, was für Millionen gerade seiner Wähler bedeuten würde, ihren Versicherungsschutz zu verlieren. Die geplante Steuerreform wieder, wie von Fachleuten zu hören ist, würde die Reichen begünstigen, den Mittelstand und was darunter ist, hart treffen. Die Wall Street hat Trump mit weitgehender Abschaffung bestehender Regulierungen auf seine Seite gebracht, die Deregulierung bedeutet eine gravierende Verschlechterung für die Konsumenten usf.

Im Gegenzug bietet Trump vor allem *Sicherheit* an: Aus gewissen Ländern darf nicht eingereist werden. Ausländern ohne Papiere droht Abschiebung. Die Polizei soll härter im Fall von Verdachtsmomenten vorgehen. Die berühmte Mauer ist in Vorbereitung, was bürokratische Prozeduren und Erschwernisse betrifft, wird unermüdlich daran gearbeitet.

Gerade die Härte und Unversöhnlichkeit seiner Position dürfte seinen Wählern imponieren: Endlich einmal können auch sie zeigen, was in ihnen steckt – bloß durch Stimmabgabe.

Was Trump propagiert, ist das Angebot einer *sicheren Heimat*. Der Inhalt des Begriffs definiert sich über Ausschließung. Trumps *Heimat* gibt dir das großartige Gefühl – freilich ohne jede reale Grundlage –, dass du allein dadurch, dass du Amerikaner bist, schon – ja, was? Geadelt bist? Herausgehoben? Etwas Besonderes? Allein dadurch, dass du (weißer) Amerikaner bist, hast du Ansprüche, hast du Verdienst, auf das du pochen kannst. Endlich einmal wirst du *fair* behandelt.

Freilich spricht Trump unter dem Stichwort *America first!* von Ankurbelung der Wirtschaft, von der Neuverhandlung von Wirtschaftsverträgen, die für Amerika angeblich ungünstig sind etc. – allesamt Maßnahmen, die Arbeit und, damit verbunden, Wohlstand für die Amerikaner schaffen sollen. Ironischerweise erleben die USA gerade jetzt

eine Phase wirtschaftlichen Aufschwungs, der sich aber nicht den Maßnahmen der Regierung Trump verdankt, sondern dem kapitalistischen Zyklus. Überhaupt sind die Vorstellungen, die Trump in puncto Wirtschaft hegt, kaum geeignet, die gegenüber seinen Wählern propagierten Ziele zu erreichen, ja, negative Effekte sind nicht auszuschließen.

Bleibt zuletzt bloß die Frage: Weshalb sind Figuren wie Trump und verwandte, die der Mehrheit einer Gesellschaft nichts anzubieten haben außer wolkigen Versprechungen von einem neuen Weg, einem neuen Stil, einer Sicherheit, die bloß das Gegenteil von Offenheit ist, weshalb sind solche Typen auch für Wähler attraktiv, die keineswegs verelendet sind, denen es gut, ja zumindest einigermaßen gut geht? Die Antwort auf diese Frage fällt schwer, und zwar dadurch, dass sie uns eine Korrektur, eine Retusche in der Hinsicht abverlangt, dass, gelingt es, ein Szenario der Bedrohung, des drohenden Verlustes, der Benachteiligung und Hintanstellung zu schaffen, auch Leute, die objektiv nichts zu fürchten haben, dazu tendieren bzw. tendieren können, geradezu in Vorwegnahme realer Gefahren, Zustimmung zu *Sicherheitsmaßnahmen* zu geben, mögen sie verfasst sein wie auch immer: ein unerfreulicher, ein bedenklicher Befund. Was können wir dagegen tun?

* Originalversion eines Artikels, der am 20. Jänner 2018 verkürzt und unter anderem Titel in der Tageszeitung *DIE PRESSE* erschienen ist

MIEZE MEDUSA, *1975 in Schwetzingen (Baden-Württemberg), lebt in Wien. Autorin, Poetry-Slammerin, Veranstalterin und Moderatorin; Schreibprojekt im Literaturhaus Wien für Frauen mit Fluchterfahrungen; Musikerin, im Hip-Hop-Duo mit Philipp »tenderboy« Diesenreiter; Theater- und Hörspielarbeiten. Zuletzt erschienen: *Meine Fußpflegerin stellt Fragen an das Universum*. Geschichten (2015); *Alles außer grau*. Texte to go (mit Markus Köhle; Buch und CD, 2016).

JANKO FERK, *1958 in Sankt Kanzian am Klopeiner See/Skocjan ob Klopinskiem jezzeru, lebt in Klagenfurt. Richter am Landesgericht Klagenfurt, Honorarprofessor der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Univerza v Celovcu, Schriftsteller, Übersetzer, Herausgeber mehrerer Anthologien zur Kärntner-slowenischen und österreichischen Literatur. Jüngste Publikationen: *Brot und Liebe*. Gesammelte Gedichte (2014); *Der Kaiser schickt Soldaten aus*. Ein Sarajevo-Roman. 2014; *Bauer Bernhard, Beamter Kafka*. Dichter und ihre Zivilberufe (2015); *Drei Juristen. Gross – Kafka – Rode*. Wissenschaftliche Essays Bd. 1 (2017); *Zwischenergebnis*. Gesammelte Prosa (2018).

MARKUS KÖHLE, *1975 in Nassereith (Tirol), lebt als Autor, Poetry Slammer, Veranstalter und Moderator in Wien. Jüngste Bücher (u.a.): *Jammern auf hohem Niveau*. Ein Barhocker-Oratorium (2017); *Slam, Oida! – 15 Jahre Poetry Slam in Österreich* (hg. mit Mieke Medusa, 2017). Teilnahme am Jubiläumsprojekt der Alten Schmiede – in Buchform: *Einfache Frage: Was ist gute Literatur?* Acht komplexe Korrespondenzen (2016).

MICHAEL KÖHLMAYER, *1949 in Hard (Vorarlberg), lebt als freiberuflicher Schriftsteller in Hohenems und in Wien. Zahlreiche Romane, Erzählungen, Hörspiele, Lieder; Erzähler antiker und heimischer Sagenstoffe sowie biblischer Geschichten im Radio und auf CDs. Jüngst erschienen: *Ein Vorbild für die Tiere*. Gedichte (2017); *Von den Märchen. Eine lebenslange Liebe* (2018); *Bruder und Schwester Lenobel*. Roman (2018).

LYDIA MISCHKULNIG, *1963 in Klagenfurt, lebt als freie Autorin in Wien. Lehraufträge am Institut für Sprachkunst der Universität für angewandte Kunst Wien, Gastprofessuren in Japan; Seit 2007 Schreibprojekt *Tinternational Textunternehmen* mit Sabine Scholl. Zuletzt erschienen: *Macht euch keine Sorgen*. Neun Heimsuchungen (2009); *Schwestern der Angst*. Roman (2010); *Vom Gebrauch der Wünsche*. Roman (2014); *Die Paradiesmaschine*. Erzählungen (2016).

LUDWIG LAHER, *1955 in Linz, lebt als Autor in St. Pantaleon (OÖ). Er veröffentlicht Prosa, Lyrik, Essays, schreibt Hörspiele und Drehbücher. Sein dokumentarischer Roman *Bitter* (2014) zeichnet die Karriere eines furchtbaren österreichischen Kriegsverbrechers nach, dessen Sozialisierung zum Gutteil in Elmar Podgorscheks schlagender Verbindung Germania erfolgte. Zuletzt erschienen: *was hält mich*. Gedichte (2015); *Überführungsstücke*. Roman (2016).

PETER ROSEL, *1946 in Wien, wo er lebt; Veröffentlichung von Romanen, Erzählungen, Hörspielen, Essays, Gedichten und Theaterstücken. Zuletzt erschien der Romanzyklus *Wiener Dateien* (2016): *Wien Metropolis* (2005), *Das große Töten* (2009), *Geld!* (2011), *Madame Stern* (2013), *Die Globalisten* (2014); *Was tun?* Essays zu Politik und Ökonomie (2016); *Karst*. Roman (2018).